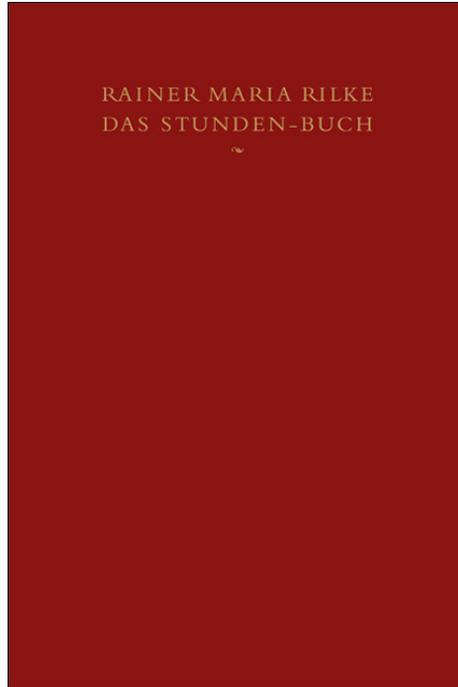


Insel Verlag

# Leseprobe



Rilke, Rainer Maria  
**Das Stunden-Buch**

Neu gestaltet von Werner Zegarzewski

© Insel Verlag  
978-3-458-17387-8





RAINER MARIA RILKE  
DAS STUNDEN-BUCH



ENTHALTEND  
DIE DREI BÜCHER:



VOM MÖNCHISCHEN LEBEN



VON DER PILGERSCHAFT



VON DER ARMUT  
UND VOM TODE



INSEL VERLAG

© Insel Verlag Frankfurt am Main und Leipzig 2008

*Gelegt in die Hände von Lou*



ERSTES BUCH

DAS BUCH VOM MÖNCHISCHEN LEBEN

(1899)





Da neigt sich die Stunde und rührt mich an  
mit klarem, metallenen Schlag:  
mir zittern die Sinne. Ich fühle: ich kann –  
und ich fasse den plastischen Tag.

Nichts war noch vollendet, eh ich es erschaut,  
ein jedes Werden stand still.  
Meine Blicke sind reif, und wie eine Braut  
kommt jedem das Ding, das er will.

Nichts ist mir zu klein und ich lieb es trotzdem  
und mal es auf Goldgrund und groß,  
und halte es hoch, und ich weiß nicht wem  
löst es die Seele los ...

Ich lebe mein Leben in wachsenden Ringen,  
die sich über die Dinge ziehn.  
Ich werde den letzten vielleicht nicht vollbringen,  
aber versuchen will ich ihn.

Ich kreise um Gott, um den uralten Turm,  
und ich kreise jahrtausendlang;  
und ich weiß noch nicht: bin ich ein Falke, ein Sturm  
oder ein großer Gesang.

**I**ch habe viele Brüder in Sutanen  
im Süden, wo in Klöstern Lorbeer steht.  
Ich weiß, wie menschlich sie Madonnen planen,  
und träume oft von jungen Tizianen,  
durch die der Gott in Gluten geht.

Doch wie ich mich auch in mich selber neige:  
*Mein* Gott ist dunkel und wie ein Gewebe  
von hundert Wurzeln, welche schweigsam trinken.  
Nur, daß ich mich aus *seiner* Wärme hebe,  
mehr weiß ich nicht, weil alle meine Zweige  
tief unten ruhn und nur im Winde winken.

**W**ir dürfen dich nicht eigenmächtig malen,  
du Dämmernde, aus der der Morgen stieg.  
Wir holen aus den alten Farbenschalen  
die gleichen Striche und die gleichen Strahlen,  
mit denen dich der Heilige verschwieg.

Wir bauen Bilder vor dir auf wie Wände;  
so daß schon tausend Mauern um dich stehn.  
Denn dich verhüllen unsre frommen Hände,  
sooft dich unsre Herzen offen sehn.

**I**ch liebe meines Wesens Dunkelstunden,  
in welchen meine Sinne sich vertiefen;  
in ihnen hab ich, wie in alten Briefen,  
mein täglich Leben schon gelebt gefunden  
und wie Legende weit und überwunden.

Aus ihnen kommt mir Wissen, daß ich Raum  
zu einem zweiten zeitlos breiten Leben habe.  
Und manchmal bin ich wie der Baum,  
der, reif und rauschend, über einem Grabe  
*den* Traum erfüllt, den der vergangne Knabe  
(um den sich seine warmen Wurzeln drängen)  
verlor in Traurigkeiten und Gesängen.

**D**u, Nachbar Gott, wenn ich dich manchesmal  
in langer Nacht mit hartem Klopfen störe, –  
so ists, weil ich dich selten atmen höre  
und weiß: Du bist allein im Saal.  
Und wenn du etwas brauchst, ist keiner da,  
um deinem Tasten einen Trank zu reichen:  
Ich horche immer. Gieb ein kleines Zeichen.  
Ich bin ganz nah.

Nur eine schmale Wand ist zwischen uns,  
durch Zufall; denn es könnte sein:  
ein Rufen deines oder meines Munds –  
und sie bricht ein  
ganz ohne Lärm und Laut.

Aus deinen Bildern ist sie aufgebaut.

Und deine Bilder stehn vor dir wie Namen.  
Und wenn einmal das Licht in mir entbrennt,  
mit welchem meine Tiefe dich erkennt,  
vergeudet sichs als Glanz auf ihren Rahmen.

Und meine Sinne, welche schnell erlahmen,  
sind ohne Heimat und von dir getrennt.

Wenn es nur einmal so ganz stille wäre.  
Wenn das Zufällige und Ungefähre  
verstummte und das nachbarliche Lachen,  
wenn das Geräusch, das meine Sinne machen,  
mich nicht so sehr verhinderte am Wachen – :

Dann könnte ich in einem tausendfachen  
Gedanken bis an deinen Rand dich denken  
und dich besitzen (nur ein Lächeln lang),  
um dich an alles Leben zu verschenken  
wie einen Dank.

Ich lebe grad, da das Jahrhundert geht.  
Man fühlt den Wind von einem großen Blatt,  
das Gott und du und ich beschrieben hat  
und das sich hoch in fremden Händen dreht.

Man fühlt den Glanz von einer neuen Seite,  
auf der noch Alles werden kann.

Die stillen Kräfte prüfen ihre Breite  
und sehn einander dunkel an.

Ich lese es heraus aus deinem Wort,  
aus der Geschichte der Gebärden,  
mit welchen deine Hände um das Werden  
sich ründeten, begrenzend, warm und weise.  
Du sagtest *leben* laut und *sterben* leise  
und wiederholtest immer wieder: *Sein*.

Doch vor dem ersten Tode kam der Mord.  
Da ging ein Riß durch deine reifen Kreise  
und ging ein Schrein  
und riß die Stimmen fort,  
die eben erst sich sammelten  
um dich zu sagen,  
um dich zu tragen  
alles Abgrunds Brücke –

Und was sie seither stammelten,  
sind Stücke  
deines alten Namens.

*Der blasse Abelknabe spricht:*

**I**ch bin nicht. Der Bruder hat mir was getan,  
was meine Augen nicht sahn.  
Er hat mir das Licht verhängt.  
Er hat mein Gesicht verdrängt  
mit seinem Gesicht.  
Er ist jetzt allein.  
Ich denke, er muß noch sein.  
Denn ihm tut niemand, wie er mir getan.  
Es gingen alle meine Bahn,  
kommen alle vor seinen Zorn,  
gehen alle an ihm verloren.

Ich glaube, mein großer Bruder wacht  
wie ein Gericht.  
An mich hat die Nacht gedacht;  
an ihn nicht.

Du Dunkelheit, aus der ich stamme,  
ich liebe dich mehr als die Flamme,  
welche die Welt begrenzt,  
indem sie glänzt  
für irgend einen Kreis,  
aus dem heraus kein Wesen von ihr weiß.

Aber die Dunkelheit hält alles an sich:  
Gestalten und Flammen, Tiere und mich,  
wie sie's errafft,  
Menschen und Mächte –

Und es kann sein: eine große Kraft  
rührt sich in meiner Nachbarschaft.

Ich glaube an Nächte.

Ich glaube an Alles noch nie Gesagte.  
Ich will meine frömmsten Gefühle befreien.  
Was noch keiner zu wollen wagte,  
wird mir einmal unwillkürlich sein.

Ist das vermessen, mein Gott, vergieb.  
Aber ich will dir damit nur sagen:  
Meine beste Kraft soll sein wie ein Trieb,  
so ohne Zürnen und ohne Zagen;  
so haben dich ja die Kinder lieb.

Mit diesem Hinfluten, mit diesem Münden  
in breiten Armen ins offene Meer,  
mit dieser wachsenden Wiederkehr

will ich dich bekennen, will ich dich verkünden  
wie keiner vorher.

Und ist das Hoffahrt, so laß mich hoffährtig sein  
für mein Gebet,  
das so ernst und allein  
vor deiner wolkigen Stirne steht.

**I**ch bin auf der Welt zu allein und doch nicht allein genug,  
um jede Stunde zu weihn.  
Ich bin auf der Welt zu gering und doch nicht klein genug,  
um vor dir zu sein wie ein Ding,  
dunkel und klug.  
Ich will meinen Willen und will meinen Willen begleiten  
die Wege zur Tat;  
und will in stillen, irgendwie zögernden Zeiten,  
wenn etwas naht,  
unter den Wissenden sein  
oder allein.

Ich will dich immer spiegeln in ganzer Gestalt,  
und will niemals blind sein oder zu alt  
um dein schweres schwankendes Bild zu halten.  
Ich will mich entfalten.  
Nirgends will ich gebogen bleiben,  
denn dort bin ich gelogen, wo ich gebogen bin.  
Und ich will meinen Sinn  
wahr vor dir. Ich will mich beschreiben  
wie ein Bild das ich sah,  
lange und nah,  
wie ein Wort, das ich begriff,

wie meinen täglichen Krug,  
wie meiner Mutter Gesicht,  
wie ein Schiff,  
das mich trug  
durch den tödlichsten Sturm.

**D**u siehst, ich will viel.  
Vielleicht will ich Alles:  
das Dunkel jedes unendlichen Falles  
und jedes Steigens lichtzitterndes Spiel.

Es leben so viele und wollen nichts,  
und sind durch ihres leichten Gerichts  
glatte Gefühle gefürstet.

Aber du freust dich jedes Gesichts,  
das dient und dürstet.

Du freust dich Aller, die dich gebrauchen  
wie ein Gerät.

Noch bist du nicht kalt, und es ist nicht zu spät,  
in deine werdenden Tiefen zu tauchen,  
wo sich das Leben ruhig verrät.

**W**ir bauen an dir mit zitternden Händen  
und wir türmen Atom auf Atom.  
Aber wer kann dich vollenden,  
du Dom.

Was ist Rom?  
Es zerfällt.  
Was ist die Welt?  
Sie wird zerschlagen  
eh deine Türme Kuppeln tragen,  
eh aus Meilen von Mosaik  
deine strahlende Stirne stieg.

Aber manchmal im Traum  
kann ich deinen Raum  
überschaun,  
tief vom Beginne  
bis zu des Daches goldenem Grate.

Und ich seh: meine Sinne  
bilden und baun  
die letzten Zierate.

**D**araus, daß Einer dich einmal gewollt hat,  
weiß ich, daß wir dich wollen dürfen.  
Wenn wir auch alle Tiefen verwürfen:  
wenn ein Gebirge Gold hat  
und keiner mehr es ergraben mag,  
trägt es einmal der Fluß zutag,  
der in die Stille der Steine greift,  
der vollen.

Auch wenn wir nicht wollen:  
*Gott reißt.*

Wer seines Lebens viele Widersinne  
versöhnt und dankbar in ein Sinnbild faßt,  
der drängt  
die Lärmenden aus dem Palast,  
wird *anders* festlich, und du bist der Gast,  
den er an sanften Abenden empfängt.

Du bist der Zweite seiner Einsamkeit,  
die ruhige Mitte seinen Monologen;  
und jeder Kreis, um dich gezogen,  
spannt ihm den Zirkel aus der Zeit.

Was irren meine Hände in den Pinseln?  
Wenn ich dich *male*, Gott, du merkst es kaum.

Ich *fühle* dich. An meiner Sinne Saum  
beginnst du zögernd, wie mit vielen Inseln,  
und deinen Augen, welche niemals blinseln,  
bin ich der Raum.

Du bist nichtmehr inmitten deines Glanzes,  
wo alle Linien des Engeltanzes  
die Fernen dir verbrauchen wie Musik, –  
du wohnst in deinem allerletzten Haus.  
Dein ganzer Himmel horcht in mich hinaus,  
weil ich mich sinnend dir verschwieg.

**I**ch bin, du Ängstlicher. Hörst du mich nicht  
mit allen meinen Sinnen an dir branden?  
Meine Gefühle, welche Flügel fanden,  
umkreisen weiß dein Angesicht.  
Siehst du nicht meine Seele, wie sie dich  
vor dir in einem Kleid aus Stille steht?  
Reift nicht mein mailiches Gebet  
an deinem Blicke wie an einem Baum?

Wenn du der Träumer bist, bin ich dein Traum.  
Doch wenn du wachen willst, bin ich dein Wille  
und werde mächtig aller Herrlichkeit  
und ründe mich wie eine Sternenstille  
über der wunderlichen Stadt der Zeit.

**M**ein Leben ist nicht diese steile Stunde,  
darin du mich so eilen siehst.  
Ich bin ein Baum vor meinem Hintergrunde,  
ich bin nur einer meiner vielen Munde  
und jener, welcher sich am frühesten schließt.

Ich bin die Ruhe zwischen zweien Tönen,  
die sich nur schlecht aneinander gewöhnen:  
denn der Ton Tod will sich erhöh'n –

Aber im dunklen Intervall versöhnen  
sich beide zitternd.

Und das Lied bleibt schön.

Wenn ich gewachsen wäre irgendwo,  
wo leichtere Tage sind und schlanke Stunden,  
ich hätte dir ein großes Fest erfunden,  
und meine Hände hielten dich nicht so,  
wie sie dich manchmal halten, bang und hart.

Dort hätte ich gewagt, dich zu vergeuden,  
du grenzenlose Gegenwart.

Wie einen Ball  
hätt ich dich in alle wogenden Freuden  
hineingeschleudert, daß einer dich finge  
und deinem Fall  
mit hohen Händen entgegenspringe,  
du Ding der Dinge.

Ich hätte dich wie eine Klinge  
blitzen lassen.

Vom goldensten Ringe  
ließ ich dein Feuer umfassen,  
und er müßte mirs halten  
über die weißeste Hand.

Gemalt hätt ich dich: nicht an die Wand,  
an den Himmel selber von Rand zu Rand,  
und hätt dich gebildet, wie ein Gigant  
dich bilden würde: als Berg, als Brand,  
als Samum, wachsend aus Wüstensand –

oder  
es kann auch sein: ich fand  
dich einmal ...

Meine Freunde sind weit,  
ich höre kaum noch ihr Lachen schallen;